

Kanzelrede zum Thema

„Was sollen denn wir tun?“

am 4. Mai 2008 in der St. Andreaskirche zu Hildesheim

Liebe Gemeinde und werte Gäste!

„Was sollen denn wir tun?“

Auf diese biblische Frage will ich als evangelischer Militärbischof in einem Dreischritt zu antworten versuchen.

Zur Einleitung

Es sind Soldaten und Seelsorger am Standort und im Auslandseinsatz, die immer wieder in einer Gemengelage von grundlegenden Gesichtspunkten und situativer Betroffenheit nach dem Tun und Lassen fragen in einer Welt, die nicht mehr durch die farblichen Gegensätze von schwarz und weiß beschrieben werden kann.

- 2 -

General Dr. Wittmann, der in der Kammer für Öffentliche Verantwortung an der Denkschrift des Rates der EKD mit dem Titel „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ mitgearbeitet hat, beschrieb vor kurzem vor der Gesamtkonferenz fast aller 105 Militärggeistlichen in Potsdam die Lage so:

Die globalisierte und multikulturelle Welt, die sich seit dem Ende des Kalten Krieges herausgebildet hat, stellt statt einer neuen Weltordnung eher *Weltunordnung* dar.

Sie ist gekennzeichnet durch viele ungelöste wirtschaftlich-soziale Probleme sowie durch ein Konglomerat von regionalen Konflikten um ethnische, religiöse, territoriale und historische Fragen, um Verteilung und um Dominanz - Konflikte, die beim „Auftauen“ des Gletschers des Kalten Krieges mit „auftauten“ und wieder virulent wurden. (Vortrag 15.04.2008, Seite 2f)

Was sollen wir tun? Aus meiner Sicht, der ich nicht Militärpolitikbischof, sondern in erster Linie Seelsorger an Seelsorgern an der Seite von Soldaten bin, will ich über das Profil unserer Seelsorge, über friedensethische Grundsätze und über Gewissenskonflikte sprechen und am Schluss noch kurz das Rätsel auflösen, wer diese Frage eigentlich gestellt hat und wie sie beantwortet worden ist.

1. Profil der evangelischen Seelsorge in der Bundeswehr

Am 29. September 2004 wird aus 800 Metern Entfernung eine Granate auf das Camp der Streitkräfte am Rande der Stadt Kunduz abgefeuert. Der Pastor schreibt in sein Tagebuch:

Gegen 21.40 Uhr gibt es einen mächtigen Wums, wir lassen uns alle auf den Boden fallen. Unverkennbar hat es in unmittelbarer Nähe eine Detonation gegeben.

Tiefe Verwunderung erfüllt mich, dass ich allen Ernstes in eine Bedrohungslage geraten bin; aber ich habe nicht das Empfinden von Angst ...

Nun folgen Alarmierung und Eigenschutzmaßnahmen, die uns die ganze Nacht beschäftigen. Ich laufe durchs Lager, helfe hier und dort, vier Kameraden sind im Rettungszentrum mit Knalltraumata stationiert, einer ist splitterverletzt und wird mehrere Stunden lang operiert.

Am nächsten Tag folgen zwei Gespräche mit einem jungen Kameraden, dessen sechs Wochen alter Neffe gerade am plötzlichen Kindstod gestorben ist. Ich helfe beim Telefonat mit der Schwester.

Am 23. Mai 2007 nehmen beide Militärbischöfe mit dem Minister im Hangar III auf dem Flughafen Köln – Wahn an der bewegenden Trauerfeier für drei Kameraden teil, die bei einer Patrouille in Kunduz Opfer eines heimtückischen Selbstmordanschlages geworden waren.

In der letzten Zeit hat die Zahl der Anschläge auch im Norden Afghanistans zugenommen. Die Nervosität und auch die Ängste von manchen Soldatinnen und Soldaten lässt sich nicht mehr ganz verbergen.

In einer Gesprächsrunde fragt einer unserer Dekane die Soldaten im Kosovo: „Wozu ist der Pfarrer im Auslandseinsatz eigentlich da?“

Die Antworten sind vielfältig: Als Vermittler; als erster Anlaufpunkt, wenn es Tote gibt; als total wichtiger Seelsorger im Umgang mit Trauernden; als Ruhepol;

als Seelsorger, wenn einer überfordert ist; als neutraler Mensch, mit dem ich zu jeder Zeit reden kann, ohne mich zu verstellen; allein zu wissen, dass ein Pfarrer da ist, ist für mich wichtig!

In ähnliche Richtung gehen auch die Äußerungen vieler, die keiner Konfession oder Religion angehören.

Was zum nächsten Punkt überleitet, ist aber die grundsätzlichere Frage nach dem Sinn und den Erfolgsaussichten der Auslandseinsätze, die häufiger und hörbarer gestellt und diskutiert wird.

In meiner Predigt auf der Kommandeurtagung im März im Berliner Dom habe ich eine Art Zwischenbilanz gezogen:

Für mich ist die tiefste Motivation, dass wir in unserer Zeit mit allen Mitteln politischen Geschicks, wirtschaftlicher Fairness und, wenn es denn keinen anderen Weg gibt, auch mit militärischen Einsätzen zur Bewahrung und Wiederherstellung der Würde und der Rechte von Menschen und Völkern beitragen, die durch Folter und Mord in dieser einen Schöpfung ums Leben gebracht werden.

Über diesem Grundmotiv von Einsätzen aus humanitären Gründen um Gottes und der Menschen Willen treten für mich andere Motive wie der schwierige Export europäischer Demokratie in islamische Länder oder der Import von begehrten Rohstoffen weit zurück.

2. Friedensethische Grundsätze

Auf die nach Orientierung suchende Frage „Was sollen wir tun?“ antwortet die 2007 erschienene Denkschrift des Rates der EKD.

Nach einer aktuellen Analyse gegenwärtiger Friedensgefährdungen und der biblisch-theologischen Begründung des Friedensbeitrages der Christen und der Kirche wird im dritten von vier Kapiteln die zentrale These entfaltet: Gerechter Friede durch Recht.

In der ökonomisch zerklüfteten sowie politisch und kulturell pluralen Weltgesellschaft bedarf die Annäherung an eine dauerhafte Friedensordnung mehr denn je solcher Instrumente und Prinzipien des Rechts, die ihrerseits orientiert sind an der Vorstellung eines gerechten Friedens. (Einleitung, S. 12)

Diesem Ziel liegt ein prozessuales Konzept des Friedens zugrunde, nachdem Friede kein Zustand ist, sondern ein gesellschaftlicher Prozess abnehmender Gewalt und zunehmender Gerechtigkeit, wobei letztere als politische und soziale Gerechtigkeit verstanden wird.

Bei der Umsetzung sind vier Dimensionen immer zu berücksichtigen: Die Vermeidung von und Schutz vor Gewalt, die Förderung der Freiheit, der Abbau von Not und die Anerkennung von kultureller Verschiedenheit. (S. 54 – 56)

Der Führung der Bundeswehr ist zweifellos seit Anfang an bewußt, dass militärische Einsätze keinen Frieden schaffen können. Im Kosovo wird exemplarisch vor Augen geführt, dass das Militär nur zwischen die Fronten treten kann, um Zeit und Raum für politische Lösungen zu gewinnen.

Dass politische Friedensaufgaben im Sinne des gerechten Friedens nicht mehr durch einzelstaatliche Maßnahmen zu bewältigen sind, wird im vierten Kapitel der Friedensdenkschrift entfaltet.

Demnach sind universale Institutionen wie die UNO zu stärken, auch und gerade auch dann, wenn in Geschichte und Gegenwart keine schnellen Konfliktlösungen wegen gegenläufiger Interessen zustande kommen. Eine Alternative zu den Vereinten Nationen als Weltorganisation ist weder in Sicht noch kaum denkbar.

In der Friedensdenkschrift wird folgender vielfältiger Zusammenhang auf internationalem Parkett festgestellt:

Aufwändig von UN, OSZE, NATO und EU organisierte, abgesicherte und überwachte Wahlen sind noch keine Garantie für nachhaltige Stabilisierung oder gar demokratische Strukturen ...

Die internationale Gemeinschaft muss für ein Land, in dem sie militärisch interveniert, umfassend Verantwortung übernehmen, und die Internationalen Organisationen, Nichtregierungsorganisationen und multinationalen Truppen müssen gut abgestimmt vorgehen

Die Gleichzeitigkeit von Kriegführung und Wiederaufbau, wie vermehrt in Afghanistan zu beobachten, kann den Fortschritt in Entwicklung und Vertrauensbildung beeinträchtigen, besonders wenn erhebliche Verluste der einheimischen Bevölkerung zu beklagen sind.

All dies spricht dafür, dass ein friedenspolitisches Gesamtkonzept erarbeitet werden muss. (S. 96)

In der sowohl von der Kammer für Öffentliche Verantwortung und vom Rat der EKD einstimmig verabschiedeten Denkschrift muss noch auf einen Passus hingewiesen werden, der auf eine eventuell nicht auflösbare Spannung zwischen friedensethischem Postulat und friedenspolitischer Entscheidung hinweist.

Aus der Sicht evangelischer Friedensethik kann die Drohung mit Nuklearwaffen *heute nicht mehr* als Mittel legitimer Selbstverteidigung betrachtet werden. Mit dieser Aussage wird – in einer veränderten historischen Situation – bewußt eine friedensethische Position vertreten, die von These VIII der Heidelberger Thesen von 1959 abweicht.

Es bleibt allerdings umstritten, welche politischen und strategischen Folgerungen aus dieser gemeinsam getragenen friedensethischen Einsicht zu ziehen sind.

(S. 103)

Dem entsprechend werden zwei Argumentationslinien bezüglich der Drohung mit nuklearen Waffen ausgeführt. Die eine Linie versteht die Drohung als Folge der Wahrnehmung bereitgehaltener Waffenpotenziale und plädiert für eine vollständige nukleare Abrüstung.

Die andere Argumentationslinie geht davon aus, dass auch ohne explizite Drohung eine Gefahr von atomar gerüsteten Staaten und Terrorgruppen besteht. Die Abschreckung bleibe daher ein gültiges Prinzip, zumal eine völlig nuklearwaffenfreie Welt keineswegs stabil wäre, weil Atomwaffen nicht „wegerfunden“ werden können.

(S. 103f)

Im kurzen Resümee der Friedensdenkschrift sind folgende Thesen zu lesen:

Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten. Wer aus dem Frieden Gottes lebt, tritt für den Frieden in der Welt ein. Gerechter Friede in einer globalisierten Welt setzt den Ausbau der internationalen Rechtsordnung voraus. Diese muss dem Vorrang ziviler Konfliktbearbeitung verpflichtet sein und die Anwendung von Zwangsmitteln an strenge ethische und völkerrechtliche Kriterien binden. (S. 124)

3. Gewissenskonflikte

Auf die Frage „Was sollen wir tun?“ wird es auch in Zukunft nicht nur befriedigende oder objektiv richtige Antworten geben, geben können. Das soll je ein Beispiel internationalen Handelns und christlicher Nachdenklichkeit aufzeigen.

(1)

Häufig wird in Politik, Militär und auch kirchlichen Kreisen die Ansicht vertreten, dass längst vor dem umstrittenen Kosovo-Einsatz 1999 ein entschlossenes Anwenden der UN-Resolutionen mit der Folge eines früheren und entschiedeneren militärischen Eingreifens im früheren Jugoslawien den Bürgerkrieg verkürzt und vielen Menschen das Leben gerettet hätte.

Allein in Bosnien-Herzegowina sind ab 1992 während des Bürgerkrieges etwa 100.000 Menschen ums Leben gekommen, über 2,2 Mio. Menschen waren auf der Flucht.

Sogleich stellen sich dazu Assoziationen zu Brennpunkten von gegenwärtiger Diskriminierung, Verfolgung und Ausrottung von Volksgruppen oder ganzen Völkern ein.

(2)

Ein verdienter Offizier hat mir vor einiger Zeit geschrieben: Militärische Macht kann nie ohne Schuld der Beteiligten zur Wirkung kommen. Und er zitiert Martin Luther zum fünften Gebot: Du sollst nicht töten.

Dieses Gebot, so der Offizier, gilt nicht nur dem, der Böses tut, sondern auch dem, der dem Nächsten Gutes tun, ihn schützen und retten kann, dass ihm kein Leid noch Schaden am Leibe widerfahre, und tut es nicht.

Militär und Politik im Großen wie auch wir alle im Kleinformat unseres Lebens begegnen immer wieder den schweren Fragen, ob wir etwas zu tun oder zu lassen haben.

Von Konfliktsituationen wissen wir alle, dass sie in ein Dilemma führen können. Ganz gleich, was ich tue oder lasse, ich mache mich vor einem Gesetz, vor meinem Gewissen, vor dem Gebot der Menschlichkeit paradoxerweise um der Menschlichkeit Willen schuldig.

Selbst wenn höchst Richterliche Urteile einen Orientierungsrahmen aus juristischer Sicht abstecken, bleibt in dem nicht aufzulösenden Spannungsfeld von Notwehr und Nothilfe die persönlich zu verantwortende politische oder militärische Entscheidung.

Der Christ wird seine Entscheidung vor Gott treffen, die ihm kein Mensch abnehmen kann, die im Nachhinein sogar falsch gewesen sein kann. In solcher schweren Stunde wird er kein gutes Gewissen haben, aber auch auf die Dauer nicht mit einem schlechten Gewissen zu leben vermögen.

Der einzige Ausweg ist der eines durch göttliche Vergebung und menschliche Versöhnung getröstetes Gewissen.

Zum Schluss

Als Johannes der Täufer eine Drohpredigt im Blick auf den künftigen Zorn Gottes, dem niemand ohne Buße entrinnen könne, am Jordan hält, stellen nach Schriftgelehrten und Zöllnern auch Soldaten jeweils dieselbe Frage: Was sollen denn wir tun?

Die Antworten berühren sich eng mit Jesu Verkündigung. Den Schriftgelehrten wird gesagt: Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, der keines hat; und wer zu essen hat, tue ebenso.

Den Zöllnern wird geantwortet: Fordert nicht mehr, als euch vorgeschrieben ist!

Die Soldaten erhalten die fast schon dogmatisch-seelsorgerliche Antwort: Tut niemandem Gewalt oder Unrecht und laßt euch genügen an eurem Sold! (Lukas 3, 14)

Damit plädiere ich nicht für ein Einfrieren aller Soldatengehälter. Sondern ich wünsche uns allen mit zunehmendem Erfolg die Umsetzung einer Empfehlung des Apostels aus dem Kolosserbrief 3, 17. Dort steht:

„Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus und dankt Gott, dem Vater, durch ihn!“

Amen.

Peter Krug